

<b>Zeitschrift:</b>	Berner Zeitschrift für Geschichte und Heimatkunde
<b>Herausgeber:</b>	Bernisches historisches Museum
<b>Band:</b>	69 (2007)
<b>Heft:</b>	3
 <b>Artikel:</b>	Gebändigt und genutzt : die Stadt Thun und das Wasser in den letzten 300 Jahren
<b>Autor:</b>	Bähler, Anna
<b>Kapitel:</b>	6: Wasser für Freizeit und Entspannung
<b>DOI:</b>	<a href="https://doi.org/10.5169/seals-247323">https://doi.org/10.5169/seals-247323</a>

### **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

### **Terms of use**

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

**Download PDF:** 12.01.2026

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**

Gesunderhaltung der Gewässer, sondern auch der Gesundheit der Anwohner zugute kommen soll. Abgesehen von der nicht zu verwerfenden Ästhetik.» In den 1950er-Jahren beklagten zudem mehrere Zeitungsberichte, die Thuner Kanalisation sei zu klein und ihre Leistung zu gering.

Tatsächlich wurde das Bälliz erst 1962 an die Kanalisation angeschlossen. Im selben Jahr machten die Thuner Stimmbürger einen ersten Schritt Richtung Kläranlage: Sie stimmten im Dezember dem Anschluss der Stadt an den Gemeindeverband für die Abwasserreinigung zu, der sich am 21. März 1963 konstituierte. Im Dezember 1968 bewilligten die Thuner den Kredit für den Bau einer Abwasserreinigungsanlage, die auf das Gebiet der Gemeinde Uetendorf zu stehen kam. Als sie nach rund sechsjähriger Bauzeit 1972 den Betrieb aufnahm, floss das Abwasser der Region Thun zu 86 Prozent gereinigt in die Aare. Zwei Jahre später meldete das «Thuner Tagblatt» stolz, dass die Qualität des Aarewassers im Schwäbis dem des Trinkwassers von München entspreche.<sup>91</sup>

## 6. Wasser für Freizeit und Entspannung

### *Wasser als Kulisse für den Tourismus*

Als im ausgehenden 18. Jahrhundert der Tourismus den ersten Aufschwung nahm, profitierte die Stadt Thun, denn sie war leicht erreichbar und befand sich an der hauptsächlich benutzten Route ins Berner Oberland. Mehrmals wöchentlich fuhr eine vierplätzige Diligence in vier bis fünf Stunden von Bern nach Thun. Hier stiegen die Reisenden für die Weiterfahrt auf ein Schiff um. Schon vor 1800 gab es in Thun eine minimale touristische Infrastruktur, weil die Stadt an einem Handelsweg lag und Warenumschlagplatz war. Die gedruckten Reiseführer empfahlen damals als Unterkunft den 1781–1783 neu errichteten Freienhof und das Weisse Kreuz. Die Stadt Thun präsentierten sie nicht als eigentliches Reiseziel, sondern als Etappenort auf der Reise ins Berner Oberland, wobei eine Übernachtung in Thun nicht unbedingt nötig war. Man konnte durchaus im Morgengrauen mit der Kutsche Bern verlassen, etwa um neun Uhr in Thun auf ein Schiff umsteigen, das kurz nach Mittag in Unterseen ankam. Das Berner Oberland war zudem über verschiedene Alpenpässe erreichbar, wobei dem Brünigpass der Vorzug gegeben wurde.

Nicht alle Autoren zeigten sich von der Stadt Thun begeistert, hingegen lobten sie einhellig die schöne Umgebung und vor allem die Aussicht vom Schlossberg auf den See und die Alpen. Ein Reiseführer von 1778 meinte lapidar: «Die Stadt ist von mittelmässiger Grösse, schlecht gebaut, und schlecht bevölkert, ihre Lage aber von den schönsten». <sup>92</sup> Dank der reiz-

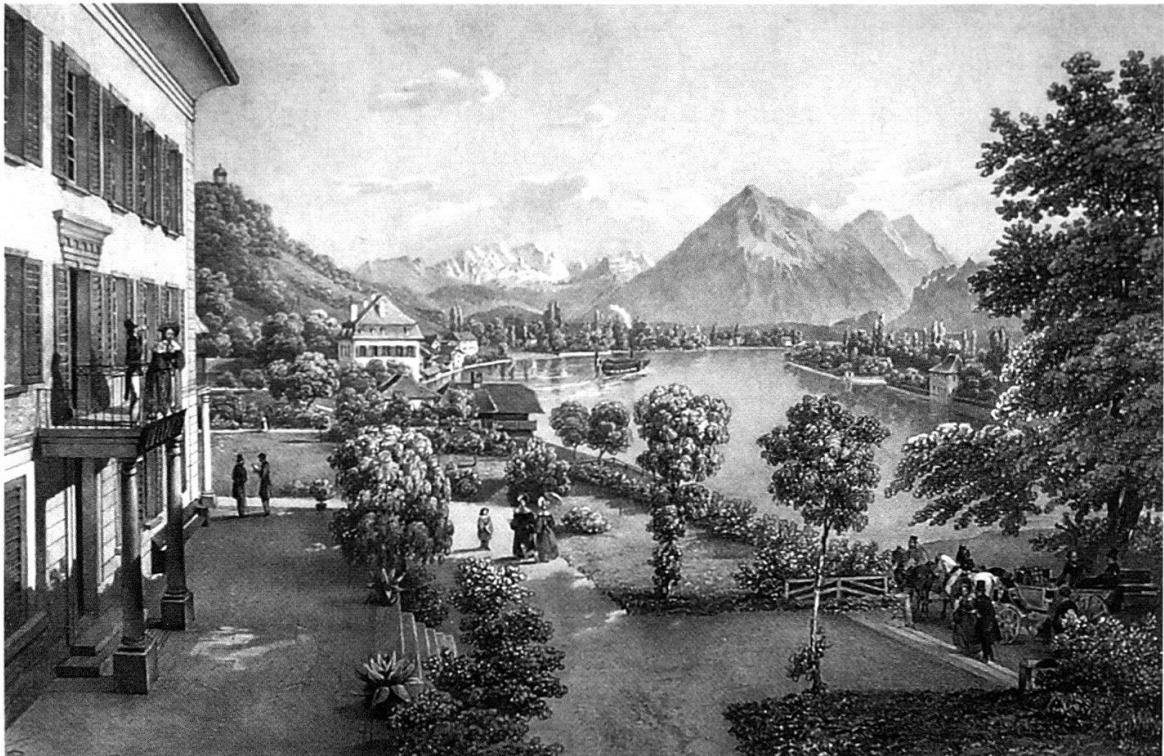


Abb. 12 Die Gebrüder Knechtenhofer erstellten ihr Hotel Bellevue an bester Lage in Hofstetten. Jules Louis Frédéric Villeneuve (1796–1842) bildete in seiner Lithografie aus der zweiten Hälfte der 1830er-Jahre das Hotel mit seinem gepflegten Park sowie die prächtige Aussicht auf das Aarebecken und die Alpen ab.

vollen Lage entwickelte sich der Fremdenverkehr in den folgenden Jahrzehnten zu einem wichtigen Wirtschaftszweig der Stadt, der vielen Einwohnerinnen und Einwohnern Arbeit und Einkommen bot. Um 1840 war die Auswahl an Unterkünften schon viel breiter. Als erste Adresse galt nun das luxuriöse Hotel Bellevue, das die Gebrüder Knechtenhofer 1833/34 erstellen liessen und zu dem Bäder sowie ein eigenes Dampfschiff gehörten. Der erste Baedeker zählte es 1844 zu den besten Hotels der Schweiz. Auch die 1835 eröffnete Pension Baumgarten verschaffte sich bald einen guten Namen. Beide Etablissements lagen in Hofstetten an der sonnigen, geschützten Seite des Aarebeckens, boten ihren Gästen eine herrliche Aussicht auf das Wasser und die Berge und waren in den folgenden Jahrzehnten erfolgreich: Das Hotel Bellevue vergrösserte sich mit zusätzlichen Bauten im Oberländer Chaletstil und erhöhte seine Attraktivität durch den Bau einer englischen Kirche; die Pension Baumgarten wurde 1868 durch ein Hotel und einen grossen englischen Park erweitert.<sup>93</sup>

Manche Thuner arbeiteten als Reisebegleiter, so zum Beispiel ein «Herr Werre», der französisch und englisch sprach, die wichtigsten Wege und besten Wirtshäuser kannte und zudem ein gedecktes Boot besass, mit dem er Touristen nach Neuhaus beförderte: «Für dies alles lässt er sich einen grossen Thaler zahlen, nebst freyer Zehrung und eben so viel für die Fahrt von

Thun nach dem Neuhaus. Dabei aber verdient er diesen Thaler so gut, als irgend ein Guide in Chamouni».<sup>94</sup> Einen Nachteil allerdings hatte Werre: «er trägt aber nichts, sondern macht nur den Dollmetscher.»<sup>95</sup> In der Mitte des 19. Jahrhunderts war Thun im Sommer «durch die eidgenössische Militärschule u. den Durchzug zahlloser Fremder ausserordentlich lebhaft» und diente auch als Ausgangspunkt für Exkursionen in die Umgebung.<sup>96</sup>

Die Touristinnen und Touristen des 19. Jahrhunderts waren gut situier- te Leute, die Erholung in schönen Landschaften suchten, aber auch in eleganten Unterkünften residieren wollten. Eine optisch schön gestaltete Uferzone mit Hotels wurde zu einem wichtigen Trumpf im Wettbewerb zwischen den Fremdenorten. In Thun bot sich das Gebiet südöstlich des Lauitors und in Hofstetten zur Realisierung einer solchen Riviera an. Hier befanden sich schon das Hotel Bellevue und das Parkhotel Baumgarten. Doch das übrige Gebiet vom Lauitor bis Hofstetten war bis anhin ein ei- gentliches Gewerbequartier mit Zehntenkeller, Schiefermagazin, Ziegelhüt- ten, Schuppen und Lagerplätzen.<sup>97</sup> Dabei spielte die Lage am Wasser und das Vorhandensein günstiger Schiffsanlegestellen eine wichtige Rolle, denn der Gütertransport war auf dem Wasserweg am billigsten.

Mit dem Aufschwung des Tourismus entstand ein wirtschaftlicher Druck auf dieses Quartier. In der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts ent-



Abb. 13 Eine Aktiengesellschaft baute 1875 das Luxushotel Thunerhof. Wegen der dama- ligen Wirtschaftskrise und weil die Baukosten den Voranschlag massiv überschritten hatten, musste die Einwohnergemeinde den Thunerhof schon 1878 übernehmen; sie verkaufte ihn aber 1895 wieder an eine Aktiengesellschaft. 1942 erwarb die Stadt den Thunerhof zum zweiten Mal und brachte hier einen Teil der Stadtverwaltung unter. Der Stahlstich aus dem Jahr 1880 von Edward Compton (1849–1921) zeigt das Gebäude von Südosten.

wickelte sich Hofstetten nach und nach zum eigentlichen Tourismuszentrum Thuns, eine Entwicklung, die durch die Eröffnung des luxuriösen Quaihotels Thunerhof 1875 noch verstärkt wurde.<sup>98</sup> Die Lagerplätze und Schuppen empfand man nun als hässlich, sie hatten den Einrichtungen des Tourismus Platz zu machen. Die meisten Gewerbegebäute verschwanden bis zur Wende zum 20. Jahrhundert. An der Hofstettenstrasse siedelten sich Souvenirläden, Cafés und der 1895/96 erstellte Kursaal an. 1904 schliesslich wich auch der Zehntenkeller dem Hotel Beau-Rivage. Damit hatte dieser Stadtteil in wenigen Jahrzehnten nicht nur eine grundlegend neue Funktion, sondern auch ein neues Gesicht erhalten.

Dies hatte seine Auswirkungen auf die Uferzone. Quaihotels verlangten nach einem entsprechenden Uferweg, nach einer Promenade zum Flanieren. Der 1842 errichtete Aarequai zwischen der Sinnebrücke und dem Schmittenturm diente lange auch anderen Zwecken. Ringe, die in den Boden eingelassen waren, ermöglichten das Befestigen der Marktboote und entlang dem Quai flatterte Wäsche zum Trocknen. Ende der 1860er-Jahre wurde der Quai flussabwärts bis zu der Mühle weitergeführt. Auf diesem Teilstück verbot die Stadt von Beginn weg das Aufhängen von Wäsche sowie jedes Ausschütten von Wasser und Deponieren von Gegenständen oder Kehricht. Aareaufwärts hörte der Aarequai weiterhin bei der Lauitorländte auf. Erst 1889 wurde der Quai zum Thunerhof eröffnet, der weiter flussaufwärts führende Brahmsquai entstand 1932. Der Einwohnerverein, der 1870 zur Verschönerung der Stadt und zur Förderung des Fremdenverkehrs gegründet worden war und sich 1901 den passenden Namen Verschönerungsverein zulegte, nahm sich ganz besonders des Aarequais an. Er setzte sich beharrlich dafür ein, dass der Quai verbreitert und aareaufwärts weitergeführt wurde sowie ein dekoratives Geländer erhielt.<sup>99</sup>

Der Einwohnerverein übernahm auch die Pflege der Wasservögel auf der Aare. Nach einem ersten missglückten Versuch gelang es zu Beginn der 1870er-Jahre, einige Schwäne bei der Sinnebrücke anzusiedeln, die sich in den folgenden Jahren zu einer kleinen Schwanenkolonie vermehrten. Außerdem schaffte der Einwohnerverein 1876 einige Wasserhühner aus Luzern an. Als in den 1920er-Jahren der Schwanenbestand besorgniserregend dezimiert war, erhielt die Stadt Thun dank der Initiative des Verschönerungsvereins Schwäne aus Genf. Diese vermehrten sich in der Folge so zahlreich, dass schon in den 1930er-Jahren einige Exemplare an andere Seen abgegeben wurden. Außerdem schenkte Thun 1950 der kanadischen Stadt Granby vier Schwäne, wofür der Thuner Stadtpräsident das Ehrenbürgerrecht und den goldenen Schlüssel von Granby erhielt.<sup>100</sup>

Trotz aller Bemühungen etablierte sich Thun nach einem kurzen touristischen Höhepunkt der 1840er- und 1850er-Jahre nicht als erstklassige Reisedestination. Auch wenn der 1904 erschienene Führer durch Thun die

Stadt selbstbewusst auf dieselbe Stufe mit andern Uferstädten wie Neapel, Konstantinopel sowie – etwas bescheidener – Montreux stellte, entsprach dies nicht der Realität. Die Konkurrenz hatte zu dieser Zeit Thun schon längst in die zweite Tourismus-Liga verwiesen. Interlaken lag näher an den Alpen sowie zwischen zwei Seen und war seit 1893 direkt mit der Eisenbahn erreichbar. Luzern, mit dem sich Thun gerne verglich, war städtischer, mondäner und damit für die noblen Reisenden der Belle Epoque attraktiver. Möglicherweise wurde die Entwicklung Thuns als Fremdenort auch durch den Waffenplatz beeinträchtigt, denn im Sommer brachten die anwesenden Truppen unruhiges Treiben in die Stadt, das nicht allen Gästen zusagte.<sup>101</sup>

Mit dem Ersten Weltkrieg brach der Tourismus überall in der Schweiz ein. Von dieser Krise konnte sich Thun nie mehr ganz erholen. Heute ist die Stadt in der Schweizer Tourismuslandschaft wieder dort einzuordnen, wo sie sich schon um 1800 befand: nicht eigentliches Reiseziel, höchstens Etappenort auf der Reise in die Berge, und doch, weil hübsch gelegen, manchmal einen kurzen Besuch wert. Dies zeigte sich auch 1994 in einer Umfrage, welche die Thun Tourismus-Organisation unter ausländischen Touristen durchführte: Die meisten von ihnen waren rein zufällig in Thun vorbeigekommen.<sup>102</sup>

### *Badewirtschaften: Gesundheitspflege und Zerstreuung*

Im 18. und 19. Jahrhundert waren Bäder und Badewirtschaften, die ausserhalb der Städte lagen und deren Wasser eine spezielle chemische Zusammensetzung aufwies, ein beliebtes Ziel für Tagesausflüge und zum Teil auch für längere Kuraufenthalte. Hier suchte man Heilung von diversen gesundheitlichen Beeinträchtigungen sowie gesellschaftliche Unterhaltung. Das Wasser diente zum Baden, teilweise auch zum Trinken. Gebadet wurde in Badezimmern, die mit Wannen, später auch mit Duschen versehen waren und die sich meist in einem separaten Badehaus oder Badetrakt befanden. Im Kanton Bern waren um 1800 gut 60 Mineralbäder in Betrieb, deren Kundschaft meist aus der näheren Umgebung stammte. Das Gurnigelbad und die Bäder in Weissenburg und an der Lenk erlangten internationale Ausstrahlung und wurden in der zeitgenössischen Reise- und Bäderliteratur erwähnt.<sup>103</sup>

In der Nähe der Stadt Thun befanden sich mehrere Mineralbäder, deren Wasser meist zum Baden und nur selten zum Trinken verwendet wurde. Zwei Wegstunden entfernt lag das Bad Blumenstein, das schon im 17. Jahrhundert in Betrieb war und sich ab 1770 zu einem Kur- und Ferienort entwickelte, der sich auch für vornehme Gäste eignete.<sup>104</sup> Im 19. Jahrhundert hielt sich während der Badesaison, die von Juni bis September dauerte, ein Kurarzt im Bad auf. Das Limpachbad bei Uttigen war ebenfalls sehr beliebt.

Die Bevölkerung der umliegenden Dörfer und der Städte Thun und Bern suchte es vorwiegend sonntags zum Baden und Tanzen auf. Zudem war auch dieses Bad für längere Kuraufenthalte eingerichtet. Die Kurgäste gehörten zu «jenem achtungswerthen Mittelstande, der zwar weniger glänzende Unterhaltung, aber desto mehr solide Eigenschaften darbietet.»<sup>105</sup> Das Limpachbad brannte 1849 ab und wurde nicht wieder aufgebaut.

Von Thuns Aufschwung als Touristenort sowie von der eidgenössischen Militärschule profitierte das näher bei der Stadt gelegene Schnittweierbad in Steffisburg, das schon im 16. Jahrhundert bestanden hatte. In der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts entwickelte es sich zu einem beliebten Ausflugsziel und Ferienort. Trotz des eisenhaltigen Wassers und der vorhandenen Badevorrichtungen wurde das Schnittweierbad «mehr des Vergnügens, als der Gesundheit wegen besucht» und seit 1920 nur noch als Gastwirtschaft betrieben.<sup>106</sup> Weitere kleine Mineralbäder im Amtsbezirk Thun waren das Glütschbad am Fuss des Zwieselbergs, das Rohrimoosbad in der Gemeinde Buchholterberg, das eigenes Mineralwasser zum Trinken abfüllte, das Hirsisbad in Unterlangenegg und das Schwandenbad in Steffisburg.

In der Stadt Thun selber floss zwar kein Mineralwasser, doch entstanden auch hier einige Badewirtschaften.<sup>107</sup> Das Buschi-Bad am Göttibach in Hofstetten aus dem Jahr 1740 war gut eingerichtet, blieb aber unbedeutend. 1813 ging es teilweise, 1826 vollständig in den Besitz von Jakob Wilhelm Knechtenhofer (1766–1828) über, dessen Söhne hier zu Beginn der 1830er-Jahre ihr luxuriöses Hotel Bellevue errichteten. Die dazugehörenden Bäder blieben den Hotelgästen vorbehalten. Die Thunerinnen und Thuner konnten die Badeanstalt im Rosengarten besuchen, die der Spenglermeister Rudolf Immer von 1839 bis 1848 in seinem Wohnhaus eingerichtet hatte. Zur Auswahl standen beliebig warme Wasserbäder, Schwitzbäder sowie Wasserdampf- und Schwefeldampfbäder. 1851 entstand im Bälliz eine Badewirtschaft, bestehend «aus einem mit Wirtschaftsrecht versehenen ansprechenden Gebäude, das im Erdgeschoss, ausser einigen Gesellschaftszimmern, 10 heitere, einladende, mit dem nöthigen bequemen Mobiliar versehene Badezimmer enthält, wovon vier mit 2 und fünf mit 1 Badekasten versehen, und mehrere davon durch eiserne Oefen heizbar sind.»<sup>108</sup> Das Bällizbad bot Bäder mit kaltem oder gewärmtem Aarewasser sowie Sol- und Eisenbäder an. Zudem konnte man sich hier schröpfen lassen und die Speisewirtschaft besuchen.

Etwa zehn Gehminuten ausserhalb der Stadt, in der Nähe der Militäranlagen, befand sich das Allmendbad. Es besass einen Garten, eine Trinklaube, zwei Kegelbahnen und sieben Badezimmer mit je zwei bis drei Badewannen, in denen nach Wunsch warm oder kalt gebadet werden konnte. Das Wasser, das stets völlig klar, aber unbedeutend sei, wurde von der Aare hergeleitet.<sup>109</sup> An zwei Tagen pro Woche konnte man sich auch hier schröp-

fen lassen, ausserdem lud der Wirt regelmässig zu Tanzveranstaltungen ein. 1880 brannte das Allmendbad nieder.

Im ausgehenden 19. Jahrhundert verloren die Badewirtschaften langsam an Bedeutung. Mit dem Anschluss der Wohnhäuser an die zentrale Wasserversorgung erhielten die Wohnungen nach und nach Badezimmer, so dass immer mehr Menschen in ihren eigenen vier Wänden baden konnten. Dieser Prozess dauerte allerdings einige Jahrzehnte; erst nach dem Zweiten Weltkrieg wurden Wohnungen mit privaten Badezimmern für alle Schichten selbstverständlich. In Thun mussten sich die Bewohner der stadteigenen Wohnsiedlung im Neufeld gar bis 1977 mit einem Gemeinschaftsbaderaum begnügen. Damit auch die arme Bevölkerung baden konnte, richtete die Gemeinde 1918 im alten Waisenhaus eine Badegelegenheit ein. Zudem bot ein Coiffeurgeschäft, das 1926 an der Bahnhofstrasse eröffnete, seiner Kundschaft neben Haarpflege die Benützung von fünf «modernst eingerichteten Badezimmern» an.<sup>110</sup> Die Mineralbäder gerieten nach der Wende zum 20. Jahrhundert in eine tief greifende Krise. Ihre medizinische Bedeutung nahm ab, weil nun mit den Produkten der Pharmaindustrie neue Heilungsmethoden zur Verfügung standen. Viele Bäder mussten aufgeben oder wandelten sich wie das Schnittweierbad in reine Speisewirtschaften um. Das Bad Blumenstein und das Rohrimoosbad stellten den Badebetrieb um 1980 ein. Beide werden heute als Restaurants geführt und bieten auch einige Gästezimmer an.<sup>111</sup>

### *Baden und Schwimmen in Aare und See*

Das Schwimmen war in der frühen Neuzeit eine verpönte Tätigkeit. Erst Aufklärer wie John Locke und Jean-Jacques Rousseau, die sowohl das Naturerlebnis wie auch die Körpererziehung als wichtig erachteten, verhalfen dem Schwimmen zu neuem Ansehen. Der Berner Arzt Eduard Fueter (1801–1855) empfahl zur Gesundheitsvorsorge nicht nur den Besuch von Mineralbädern, sondern auch das Baden und Schwimmen in offenen Gewässern: «Bei irgend bequemer Einrichtung zum Schutz gegen Regen und kältere Winde kann man in unserm Lande von Mitte oder Ende Mai bis Mitte oder Ende Oktober beinahe täglich und ohne irgend eine Gefahr übler Folgen kalt baden. (...) Bewegung und namentlich das Schwimmen erhöhen wie den Genuss so auch den wohlthätigen Einfluss im kalten Bade in hohem Masse.»<sup>112</sup>

Thunersee und Aare boten der Thuner Bevölkerung genügend Gelegenheit, sich in der warmen Jahreszeit abzukühlen und sich im Wasser zu vergnügen. Weil es dabei immer wieder zu Unfällen kam, tauchte in der Mitte des 19. Jahrhunderts die Forderung nach einer Badeanstalt auf, wo die Thuner Jugend in kontrolliertem Umfeld schwimmen lernen konnte: «Neuer-

dings sprechen wir den Wunsch aus, es möchten die Behörden Thuns endlich eine Schwimmschule errichten, wo unter der Leitung eines Lehrers die jungen Leute beim Baden überwacht werden könnten; an geeigneten Stellen dazu fehlt es ja nicht. Wie mancher Kummer, wie manche Sorge würde damit den Eltern weggenommen!»<sup>113</sup>

Das erste öffentliche Thuner Schwimmbad kam auf private Initiative hin zustande. Im Februar 1860 gründeten einige Männer aus dem Bildungsbürgertum eine Badeanstalt-Aktiengesellschaft, die im Juni desselben Jahres das Flussbad Schwäbis eröffnete: «Es enthält 7 wohl verschlossene Badezellen, zu welchen man auf einem offenen Vestibüle gelangt; es ist circa 20 Schritte lang, und das Flusswasser gelangt unter die Zellen, in welchen man wohl geschützt auf Stiegen in's Wasser steigt. Der innere Arm längs dem Ufer bildet ein Bassin, das aarabwärts geschlossen, beim höhern Wasserstand so viel Wasser hat, dass Schwimmübungen darin vorgenommen werden können. Mit dieser Badanstalt ist zugleich eine Turnanstalt mit zahlreichen Geräthschaften verbunden, die neben dem Bassin am Aarufer, von Bäumen umgeben sich befindet.»<sup>114</sup> 1884 kaufte die Stadt das Flussbad für 1200 Franken und liess es für weitere 800 Franken erneuern.<sup>115</sup>

Die Gäste der Badeanstalt im Schwäbis badeten streng nach Geschlechtern getrennt, und zwar nicht wie in vielen andern Bädern in verschiedenen



Abb. 14 Dieses Foto von 1928 hielt den Badebetrieb des ersten öffentlichen Seebads am Lachenkanal in Dürrenast fest. Während im Flussbad Schwäbis noch strikte Geschlechtertrennung herrschte, durften hier ab 1924 Männer, Frauen, Knaben und Mädchen am Wochenende gemeinsam baden.

Abteilen des Bades, sondern zu unterschiedlichen Zeiten. In den Anfangszeiten war das Bad täglich am Morgen von fünf Uhr bis sieben Uhr und am Nachmittag – nicht aber am Sonntag Nachmittag – von halb drei Uhr bis vier Uhr für die Frauen reserviert; den Mädchen stand es nur am Mittwoch und Samstag Nachmittag von zwei bis vier offen. Alle übrigen Zeiten waren dem männlichen Geschlecht vorbehalten. Damit durften die Männer und Knaben dreimal länger baden als die Frauen und Mädchen. Ein Ungleichgewicht zugunsten der Männer blieb auch im 20. Jahrhundert bestehen; erst ab 1939 badeten beide Geschlechter im Schwäbisbad gemeinsam.<sup>116</sup>

Die Suche nach einem geeigneten Platz für ein Seebad gestaltete sich in Thun schwierig. In den 1890er-Jahren stand die Errichtung einer Badeanstalt an der Bächimatte zur Diskussion, das Projekt scheiterte jedoch an der Opposition der Anwohner. Die Technische Kommission des Gemeinderates schlug weitere Standorte vor, doch die Stadt Thun beschränkte sich vorläufig darauf, 1905 das Flussbad Schwäbis zu modernisieren. Erst 1922 entstand auf dem Lachenareal im Dürrenast die erste öffentliche Seebadeanstalt. Auch hier badeten Männer und Frauen vorerst abwechselnd, ab 1924 war das Bad am Wochenende für beide Geschlechter geöffnet.<sup>117</sup> Dies war ein erster vorsichtiger Schritt weg von einer traditionellen Badeanstalt zu einem offen konzipierten Strandbad, in dem es weder eine Geschlechter-

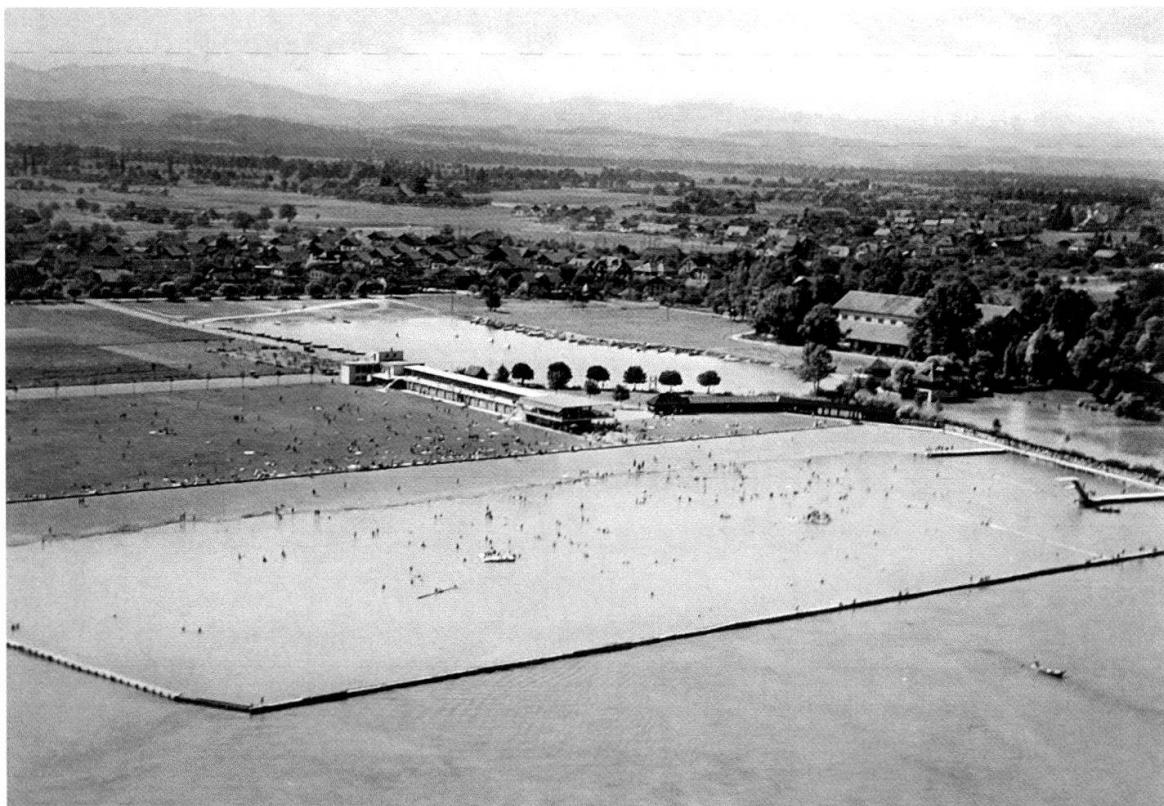


Abb. 15 Das undatierte Flugbild zeigt das 1933 eröffnete Strandbad Thun. Der Badebereich war durch einen Steg vom offenen See abgetrennt. Die Badetemperaturen waren oft eher kühl. 1962 wurde ein Teil dieses Beckens aufgefüllt, um die Liegewiese zu vergrössern.

trennung noch Bretterwände gab, welche die Badenden vor neugierigen Blicken schützten. Der zweite Schritt folgte schon bald, denn die Seebadeanstalt erwies sich als zu klein und die Stadt wollte sie erweitern. Ziel war es, dass Thun wie viele andere schweizerische Städte in der Zwischenkriegszeit ein modernes Strandbad mit Restaurant, grosszügiger Rasenfläche und wettkampffähiger Schwimmanlage erhielt. Die Pläne stiessen bei allen politischen Parteien auf ein positives Echo. Sie begrüssten, dass bei den Bauarbeiten Arbeitslose als Notstandsarbeiter eingesetzt werden sollten, und dass das Strandbadrestaurant alkoholfrei war, gefiel besonders den Evangelischen. Am 30. Oktober 1932 nahmen die Thuner Stimmbürger die Strandbadvorlage mit grossem Mehr an.<sup>118</sup>

Im Juli 1933 öffnete das Strandbad Thun seine Tore. Schon in der ersten Saison betrugen die Einnahmen rund 27000 Franken und das Bad wurde pro Monat von durchschnittlich 40000 Personen besucht. Nach dem Zweiten Weltkrieg baute die Stadt das Strandbad sukzessive aus. 1962 wurde die Rasenfläche mit Aushubmaterial des Spitalneubaus seewärts vergrössert, 1966–1968 wurden drei neue Schwimmbecken und ein Zehnmeter-Sprungturm erstellt. Dies war durchaus im Sinn des Publikums: Als 1967 das Lernschwimmbecken und das 50-Meter-Wettkampfbecken in Betrieb genommen wurden, machten die Strandbadbesucher am ersten Tag so regen Gebrauch davon, dass das Wasser überlief. Ab 1971 konnten die Strandbadgäste dank einer Wärmepumpe während der ganzen Badesaison in 24 Grad warmem Wasser schwimmen. In den 1970er- und 1980er-Jahren erhielt das Strandbad zudem ein neues Kinderbassin und Spielgeräte für Kinder. Mehrere Projekte zur Erstellung eines Hallenbades auf dem Lachenareal blieben hingegen erfolglos.<sup>119</sup>

### *Segelboote auf dem See, Gummiboote auf der Aare*

Wasser lädt nicht nur zum Schwimmen, sondern auch zu andern Formen von Wassersport ein. Nach dem Aufkommen der Dampfschiffe blieben Segelschiffe und Ruderboote auf dem Thunersee präsent. Immer häufiger setzten ihre Besitzer sie zur Freizeitbeschäftigung ein. Schon 1887 bildete sich ein erster Ruder- und Segelklub, dessen Ziel es war, «der Einwohnerschaft Thuns, sowie der am See gelegenen Ortschaften und hauptsächlich den Sommer hindurch hier weilenden Fremden durch verschiedenartige Übungen, Wettrennen und Tourniere auf dem See mit Ruder- und Segelbooten Vergnügen und Unterhaltung zu bieten und den See zu beleben.»<sup>120</sup> Später trennten sich die Wege von Seglern und Ruderern. 1910 wurde der dem Rudersport verpflichtete Seeclub Thun gegründet, 1920 der Thunersee-Yacht-Club als Thunersee-Segler-Verband. 1949 entstand der Ruderklub Thun, der sich der Förderung des Ruderns als Breitensport verschrieb. Schon

1926 organisierten sich auch die Motorbootfahrer in einem eigenen Klub. Ab den 1970er-Jahren etablierte sich mit dem Windsurfen ein weiterer Wassersport auf dem Thunersee.<sup>121</sup>

Die Funktion des Sees, früher ein Verkehrsweg, auf dem Reisende befördert und Waren transportiert wurden, hat sich somit im Lauf der letzten 200 Jahre grundlegend gewandelt. Die meisten Menschen befinden sich heute nicht mehr auf dem See, um Geld zu verdienen oder von einem Ort zum andern zu gelangen, sondern um sich ihre freie Zeit zu vertreiben. Sie geniessen als Passagier auf einem Thunerseeschiff die schöne Landschaft oder vergnügen sich als Freizeitkapitänin auf einem der vielen Segelschiffe, die an warmen Sommertagen den See weiss sprenkeln.

Auf der Aare war die Schifffahrt nach der Aare-Zulg-Korrektion nicht mehr möglich. Trotzdem gab es weiterhin einzelne Personen, die sich nicht davon abhalten liessen, den Fluss mit Booten zu befahren, allerdings nur noch als Freizeitbeschäftigung. Ein Hinweis auf solche Bootsfahrer findet sich schon 1867 in einer Thuner Zeitung. Zwei junge Engländer wollten mit einem Boot von Scherzligen via Aare, Bieler- und Neuenburgersee zum Genfersee gelangen. Ein genauerer Blick auf die Landkarte erübrigte sich jedoch, denn ihr Boot zerschellte schon an der oberen Schleuse, worauf sich die Sportsmänner schwimmend retteten und sich anschliessend im Restau-



Abb. 16 Paddel- und Ruderboote auf dem Lachenkanal 1933. In diesem Jahr nahm das Thuner Strandbad seinen Betrieb auf. Im 20. Jahrhundert suchten immer mehr Menschen die Fluss- und Seeufer auf, um sich dort zu vergnügen und zu entspannen.

rant Maulbeerbaum mit einem Schluck Rum stärkten. Als 1922 ein ähnlicher Unfall mit einem Segeltuch-Kajak passierte, konstatierte das «Oberländer Tagblatt» ein Überhandnehmen solcher Faltboote. Besonders die Aarefälle unterhalb der Stadt stellten eine nicht ungefährliche sportliche Herausforderung dar. Zur Freude des jeweils grossen Publikums fuhren ab den 1920er-Jahren die Thuner Pontoniere einmal jährlich mit Pontons die Aarefälle hinunter, ohne dass es jemals zu einem Unfall gekommen wäre. Um 1960 hatte dieses Treiben ein Ende, denn die Stromschnelle verschwand im Rückstau der Schleuse des neuen Elektrizitätswerkes.<sup>122</sup>

Einen neuen Aufschwung nahm die Bootsfahrt auf der Aare von Thun nach Bern in den 1970er-Jahren, als das Wasser dank der Abwasserkläranlagen immer sauberer wurde und zugleich erschwingliche aufblasbare Gummiboots auf den Markt kamen.<sup>123</sup> Seither ist die Aare an warmen Sommerwochenenden zwischen Thun und Bern von Gummibooten aller Farben und Formen regelrecht übersät. Damit zeigt sich hier ein ähnlicher Funktionswandel wie bei der Thunerseeschiffahrt: Die Aare, früher ein viel befahrener Reise- und Transportweg, dient heute vor allem dem Freizeitvergnügen.

## 7. Schlussfolgerungen

Seit der Aufklärung veränderte sich in Europa die Beziehung zwischen den Städten und ihrem Wasser tief greifend, eine eigentliche hydrologische Transformation fand in vielen Bereichen statt. Dies lässt sich für Grossstädte wie London oder Paris nachweisen, doch auch in Kleinstädten wie Thun sind ähnliche Entwicklungen und Veränderungen zu beobachten.

Grossräumige wasserliche Eingriffe hatten zum Ziel, das Wasser in klar definierte Bahnen zu lenken und es zum Fliessen zu bringen, um Überschwemmungen zu verhindern und die Nutzung zu erleichtern. In Thun verminderten wasserbauliche Massnahmen wie das Pionierwerk des Kanderdurchstichs, die anschliessenden Korrektionsmassnahmen in Thun sowie die Aare-Zulg-Korrektion nach anfänglichen Schwierigkeiten Überschwemmungen und Versumpfungen. Bei grossen Hochwassern treten See und Aare noch heute über die Ufer, somit ist dieser Prozess nicht abgeschlossen. Der Kanton Bern hat mit dem Bau eines Entlastungsstollens in Thun weitere Massnahmen in Angriff genommen.

Im Aufbau der modernen Wasserversorgung und Abwasserentsorgung im ausgehenden 19. Jahrhundert zeigt sich die Wechselwirkung und gegenseitige Beeinflussung verschiedenster gesellschaftlicher, wissenschaftlicher, politischer und wirtschaftlicher Ebenen. Grosstechnische Netze, die meist von den Kommunen finanziert wurden und ihnen gehörten, ersetzten das